

Christopher Zimmer

FROHE WEIHNACHT, HERR MARTY

Marty kontrolliert die Kellertür. Er nickt zufrieden. Diesmal können sie nicht in den Velokeller. Keine aufgeschlitzten Reifen, keine Sprayerei. Er sagt nie Graffiti. Sprayerei, das ist ganz nahe bei Sauerei. Das passt. Saugoofe! Fötzel, frömli!

Er flucht vor sich hin, als er durch den dunklen Keller Richtung Treppenhaus geht. Das Notlicht über der Tür reicht nicht weit. Aber ihm macht das nichts aus. Er kennt hier jeden Meter und Angst schon gar keine.

Plötzlich stutzt er und bleibt stehen. Da ist etwas. Mitten in der Dunkelheit. Da wieder. Ein leises Maunzen. Es Büsi, das au no! Das het grad no gfehlt!

Er geht die letzten Meter zur Tür, schaltet das Deckenlicht ein. Er blickt sich um, sieht den offenen Deckel des Abfallcontainers. Ich has jo gwüsst. Wo au sunscht.

Er geht zum Container und schaut auf das Büsi, das zwischen den Abfallsäcken liegt. Zwei der Säcke sind aufgeschlitzt, der Müll quillt hervor. Aber zu fressen ist nichts dabei gewesen. Das sieht er dem Büsi an.

Me sött eifach de Deckel schlüsse. Morn isch alles vorbi. Aber das goht nit. So e Sauerei. Doch er meint nicht das Büsi. Das geht ihn nichts an. Aber der Ärger, den er nun hat, der geht ihn was an.

Wohin mit dem Tier? Ins Tierheim? Heute, an Heiligabend? Kei Chance!

Marty beugt sich hinab und hebt das Büsi aus dem Container. Wie klein es ist. Und schwach. Völlig ausgehungert und abgemagert. Er fühlt die Rippen und den Herzschlag. Aber der ist kaum noch zu spüren. Es goht eh scho z'End. Es wär numme en Erlösig.

Er geht zurück zur Kellertür, sucht mit der Linken unbeholfen nach dem Schlüssel. Dann steht er im Garten. Rings herum die Wohnblöcke. Lichter in den Fenstern. In manchen brennen schon die Kerzen an den Bäumen. Schatten sind hinter den Vorhängen zu sehen. Aber bis zu ihm reicht das Licht nicht. Keiner wird was merken.

Er geht rasch zur grossen Regentonne und nimmt den Deckel ab. In diesem Augenblick regt sich das Büsi, leckt mit der kleinen Zunge an Martys Daumen. Hör uf! S'git nüt.

Er zögert. Chumm scho, Marty! Es isch numme s'Bescht.

Er packt das Büsi am Nacken und taucht es in das dunkle Wasser. Die Eiskälte beisst ihm in die Finger. Das Büsi strampelt. Morn wär's zuegfreore gsi. Denn hätt ich's erscht ufhacke müesse. So e chlini Zunge. Ganz rau isch sie gsi.

Da reisst es ihm die Hand aus dem Wasser. Einen Augenblick starren ihn die Augen des Büsi an. Voller Entsetzen. Dann schliessen sie sich, und reglos hängt das klatschnasse Bündel in seiner Hand.

Was isch denn? Chumm scho! Es isch doch numme es Wyli gsi.

Er bückt sich, legt das Büsi ins Gras, zieht mit fahrigten Händen die Jacke aus und wickelt den kleinen Körper hinein. Jetzt kommt ihm der Weg lang vor. Die Treppe hinab, durch den Keller, wieder hinauf, bis zum Lift.

Worum chunnt dä denn nit? Nie chunnt dä, wenn me ihn bruucht.

Also laufen. Eilig, zwei, drei Stockwerke hinauf. Die Wohnungstür, das Licht, in die Stube. Marty kniet sich auf den Boden, öffnet die Jacke und schüttelt das Fellbündel. Nochmal. Und wieder. Chumm scho! Herrgott nonemol! Chumm scho! Ein Zucken, ein stossweises Einatmen. Etwas Wasser, das aus dem kleinen Maul fliesst.

Er atmet auf. Wie's zittert! Du wirsch mir doch jetzt nit sterbe wölle?

Er holt Handtücher, reibt das Büsi trocken, so gut es geht. Aber es ist kalt in der Wohnung. Das ist ihm bisher nie aufgefallen. Ihm macht so was nichts aus. Er ist sich das gewöhnt.

Er nimmt das Büsi vorsichtig in die Hände und trägt es in die Küche. Dort dreht er die Heizung voll auf und dann schaltet er auch noch den Ofen ein und öffnet die Ofenklappe. Bald rinnt Wasser am Fenster herab. Er achtet nicht darauf.

In der Küchenecke baut er ein Lager aus alten Tüchern und etwas Putzstroh, das er findet. Dann kniet er vor dem Büsi und krault es hinter den Ohren.

Na, was isch, Chlines? Wotsch öbis? Ganz kurz zeigt sich die Zungenspitze. Hunger hesch! Mol luege, was de Marty het.

Er geht zum Kühlschrank. Aber da ist nichts, was so ein Büsi brauchen kann. Nit emol Milch. Villicht chönnt ich öpper froge. Aber wen?

Er geht die Mieter durch. Viele sind jetzt nicht da. Und keiner dabei, den er fragen würde. Doch, die im Siebten vielleicht. Die Arnaud. Madame Arnaud. Numme das mit irem Französisch. Oder denn isches Hochdütsch. Wart schnell. Ich chumm gli zruck.

Diesmal nimmt er den Lift. Schliesslich ist er auch nicht mehr der Jüngste. Er klingelt. Eine leise Stimme fragt ängstlich, wer denn da sei. Ich bis numme, de Marty.

Die Tür geht auf. Er staunt nicht schlecht. Madame Arnaud ist elegant gekleidet. Het sich richtig i Schale gworfe.

Ah, der Herr Concierge.

Nei, nei, nyt Consierge. De Marty ebbe. De Abwart. I ha numme froge wölle, ob Sie e bizz Milch hättet. Ich mein, ob Sie etwas, ob Sie Milch für mich ... Er verstummt. Dieses Schwobedütsch kommt ihm schwer über die Lippen.

Madame Arnaud lächelt. Sie können ruhig Buredütsch mit mir reden, Herr Marty. Ist Ihnen die Milch für Ihren Kaffee ausgegangen?

Nei, nit für de Chaffi. Für's Büsi isch es.

Für das Büsi? Sie sieht ihn fragend an.

Für d’Katz halt.

Oh, ich habe das schon verstanden. Nur wundert es mich. Sie haben eine Katze, Herr Marty?

Nei, eigetlig nit. Es isch numme so ...

Er weiss nicht weiter. Doch sie drängt ihn nicht. Kommen Sie doch einen Augenblick herein.

Zögernd folgt er ihr. Die Wohnung ist klein. Sogar kleiner als seine. Aber schön eingerichtet. Dunkle Möbel, sauber poliert. Porzellanfiguren, Spiegel mit Goldrahmen, Bilder, getrocknete Blumen.

Madame Arnaud kommt mit etwas Milch in einer kleinen Porzellankanne mit Rosenmuster. Brauchen Sie Hilfe?

Nei, nei, s’goht scho.

Kennen Sie sich denn mit Katzen aus? Er schüttelt den Kopf. Soll ich nicht doch vielleicht? Ich habe früher Katzen gehabt.

Er sieht sie unsicher an. Wenn Sie meinet. Wär villicht nit schlecht.

Sie gehen zum Lift, stehen schliesslich in seiner Küche. Madame Arnaud lacht. Es wundert ihn, wie jung ihr Lachen klingt. Wohnen Sie in einer Sauna, Herr Marty?

Jetzt sieht er das Wasser an der Scheibe. Er spürt, wie er rot wird. Ärgerlich reisst er das Fenster auf. Als er sich umdreht, kniet die Arnaud beim Büsi. Er geht zum Herd, schaltet ihn aus und schliesst die Ofenklappe.

Warum ist die Katze denn so nass? Sie blickt fragend zu ihm hoch. Er sagt nichts. Wird wieder rot. Madame Arnaud wendet den Blick ab. Ihr Schweigen gefällt ihm nicht. Trotzdem ist er froh drum. Er sieht ihr zu, wie sie das Büsi streichelt und ihm mit dem Finger geduldig Milch in die kleine Schnauze streicht.

Jetzt beginnt das Büsi zu lecken. Haben Sie ein Schälchen? Es Schäli? Nei. Aber irgendeinen flachen Teller werden Sie doch haben? Jo, scho.

Er holt einen Unterteller aus dem Bord. Sie füllt Milch hinein. Etwas wacklig richtet sich das Büsi auf und trinkt. Dann legt es sich wieder hin und schliesst die Augen. Madame Arnaud deckt eines der alten Tücher über das schlafende Tier und steht auf. Darf ich?

Sie schliesst das Fenster. Wenn Sie nochmal meine Hilfe benötigen, können Sie gerne zu mir kommen, Herr Marty. Er nickt. Märcki.

Sie lächelt. Frohe Weihnacht, Herr Marty.

Was? Ach so, natürlich. Glichfalls.

Sie geht zur Tür. Frau Arnaud? Ja? Wette Sie villicht, ich mein, hend Sie scho g’esse? Ich hett no es Schinkli.

Sie sieht ihn überrascht an. Ist das eine Einladung, Herr Marty?

Dänk scho! Fast trotzig sagt er das.

Warten Sie! Sie geht.

Er deckt den Tisch. Zwei Teller, Gabeln, Messer, zwei Gläser. Viel gibt das nicht her. Aber mehr hat er nicht. Er hat sich nie was draus gemacht. Jetzt tut es ihm leid. Doch als sie zurückkommt, hat sie Servietten dabei, Kerzen, eine Flasche Rotwein und Gutzi. Sogar an ein paar Tannenzweige hat sie gedacht.

Bald dampft das Schinkli auf dem Tisch. Dazu gibt es Rotkraut mit Marroni. Sie essen schweigend. Man hört nur das Besteck, die Gläser, als sie anstossen, und manchmal das Büsi, das im Schlaf maunzt. Dann müssen sie beide lächeln.

Auf einmal sagt sie, dass sie etwas vergessen habe, und hält einen Stern in der Hand. Es ist so ein alter, aus Glas, mit künstlichem Schnee besprüht und Verzierungen an den Spitzen. Sie schaut sich um. Wohin damit, Herr Marty?

Er zuckt mit den Schultern. Kei Ahnig. So etwas hat es hier noch nie gegeben.

Da steht sie auf, nimmt das Geschirrtuch vom Haken und hängt dafür den Stern daran. Direkt über dem Büsi, das auf seinem Lager aus Stroh und alten Lumpen schläft.

Basel, 2004